

Zeitschrift:	Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associazion Svizra da Chastels
Herausgeber:	Schweizerischer Burgenverein
Band:	6 (2001)
Heft:	4
Artikel:	Archäologische Untersuchungen im Schloss in Köniz : neue Ergebnisse und Hypothesen zum Bau- und Funktionstyp der Ritterordenskommende
Autor:	Baeriswyl, Armand
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-165153

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologische Untersuchungen im Schloss in Köniz: Neue Ergebnisse und Hypothesen zum Bau- und Funktionstyp der Ritterordenskommende

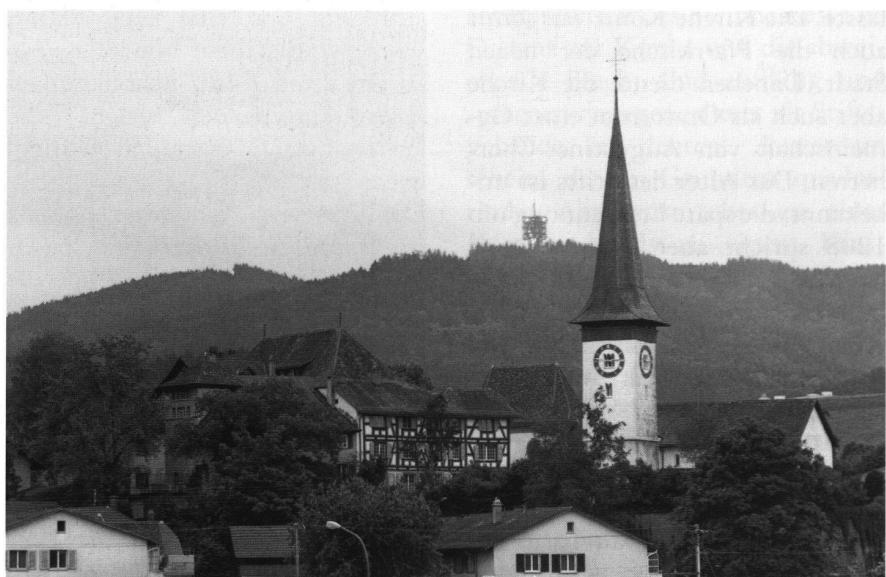
von Armand Baeriswyl

Köniz, ein bis vor kurzem noch ländlich geprägtes Dorf, ist heute eine Vorortgemeinde im Sog der nahe gelegenen Bundesstadt Bern. Historischer Kern der Ortschaft ist ein mehrteiliger, streckenweise ummauerter Gebäudekomplex auf einem lang gezogenen Moränenhügel über dem Dorf. Er besteht aus der Pfarrkirche mit dem ehemaligen Friedhof, aus einem verschachtelten Baukörper, dem sog. Schloss, und aus einem gegen Osten anschliessenden Hof, der von Landwirtschaftsbauten umstellt ist (Abb. 1, 15L).

Das Schloss diente bis 1995 als Erziehungsanstalt im Besitz des Kantons Bern und wurde dann an die Kirchgemeinde verkauft. Zur Vorbereitung einer Gesamtsanierung führt der Archäologische Dienst des Kantons Bern unter der Leitung des Schreibenden Untersuchungen im Boden und im aufgehenden Bestand vor. Die Arbeiten sind noch im Gang, und die folgenden Zeilen sind in diesem Sinn als provisorischer Arbeitsbericht zu verstehen¹.

Notizen zur Geschichte

Köniz liegt am Rand der Voralpenzone, gehört aber noch zum Altsiedelland, wie unter anderem die Reste eines wenige hundert Meter vom Schloss entfernten römischen Gutshofs zeigen.² Im Frühmittelalter lag das Gebiet zuerst im fränkischen Reich, seit 888 im Königreich Hochburgund, welches 1032 Teil des Reiches wurde. Archäologisch belegt ist diese Epoche durch ein Gräberfeld des 7./8. Jahrhunderts unter der heutigen Kirche.³ Eine zugehörige frühmittelalterliche Kirche ist bis jetzt nicht nachgewiesen, aber aufgrund der Bestattungen anzunehmen. Im 11. oder



1: Die Nordwestseite der ehemaligen Deutschordenskommende Schloss Köniz 1999. Sichtbar ist rechts die Kirche mit Turm, Schiff und gotischem Hochchor. Links schliesst die Kernanlage an, erkennbar ist das mächtige Vollwalmdach des Saalgeschossbaues und westlich angefügt das in barockzeitlichem Fachwerk erneuerte Pfarrhaus, das Gebäude mit Wärmluftheizung.

12. Jahrhundert wurde eine neue Kirche errichtet, deren Schiff sich – erkennbar an den schmalen Rundbogenfenstern – in der heutigen Südmauer erhalten hat. Die zuge-

hörige Apsis, welche um 1300 dem heutigen Chor weichen musste, wurde 1981/82 ergraben (Abb. 2, 15J).



2: Die Südseite der Anlage 1999. Sichtbar ist links die Kirche mit dem ehemaligen Pfarrfriedhof und rechts anschliessend der Wirtschaftshof mit den rödlichen Bauten aus dem 15.–19. Jh. Dazwischen ist ausschnittsweise das Saalgeschosshaus zu erkennen.

Die der Sage nach von König Rudolf II. von Hochburgund gestiftete Kirche war den Heiligen Petrus und Paulus geweiht.⁴ Sie diente als Pfarrkirche für ein Gebiet, das weit über das Dorf Köniz hinaus reichte und auch die um 1200 vom Zähringer Herzog Berthold V. gegründete Stadt Bern umfasste. Die Kirche Köniz war somit auch die Pfarrkirche der neuen Stadt. Daneben diente die Kirche aber auch als Oratorium einer Gemeinschaft von Augustiner-Chorherren. Das Alter des Stifts ist unbekannt; die späte Erstnennung um 1208 spricht aber dafür, dass es kaum vor dem mittleren 12. Jahrhundert entstanden sein dürfte.⁵ Köniz wurde im Jahr 1226 von König Heinrich (VII.) im Einvernehmen mit seinem Vater Kaiser Friedrich II. dem Deutschen Orden geschenkt.⁶ Diese neuartige, um 1190 in Jerusalem entstandene geistliche Gemeinschaft hatte seit 1200 begonnen, im Abendland Fuss zu fassen. Sie kam damals auf zwei Arten zu ihrem Besitz, entweder durch Schenkungen von Adligen oder durch königliche Vergabungen. Köniz ist ein Beispiel für letztere. Der Ort war offensichtlich stauisch beherrschtes Reichsgut und das Augustiner-Chorherren-Stift eine Art Eigenkloster, das in der Verfügung der Königsgewalt stand. Die Schenkung ist im Zusammenhang mit der Stadt Bern zu sehen, die nach den Tod des letzten Zähringers im Jahr 1218 zur stauischen Königsstadt wurde. Die Stadt lag am Rand des Reiches und wurde von verschiedenen regionalen Grossen bedroht, allen voran den Grafen von Kiburg und von Savoyen. Die Präsenz des Deutschen Ordens sollte wohl vor allem der Stärkung des königlichen Einflusses dienen.⁷

Die Augustiner wehrten sich entschieden gegen ihre Vertreibung; verschiedene königliche und päpstliche Urkunden belegen, dass zwischen 1226 und 1243 ein erbitterter Kampf zwischen ihnen und dem Deutschen Orden um Köniz wogte. Nach einem Vergleich im Jahr 1243 war der Deutsche Orden aber

fest installiert; zur Kommende erhoben wurde Köniz offenbar aber erst zwischen 1263 und 1268⁸. Im Jahr 1256 wird erstmals eine Niederlassung in der Stadt Bern zur Betreuung der als Leutkirche dienenden Filiale erwähnt. Spätestens als der Bischof von Lausanne 1276 das Stadtgebiet Berns von Köniz abtrennte und eine neue Pfarrei schuf, wurde diese Niederlassung zu einer von Köniz unabhängigen Priesterkommende, welche das Patronat der Münsterpfarrei innehatte.

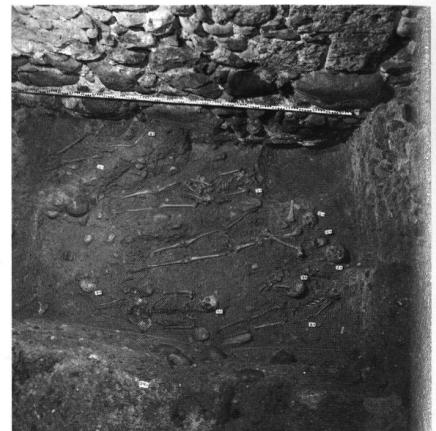
Der Niedergang der Ordenspräsenz im Raum Bern setzte im späten 15. Jahrhundert ein: 1484 hob die Stadt Bern die Kommende auf, vertrieb die Ordenspriester und gründete an ihrer Stelle das Chorherrenstift St. Vinzenz.⁹ Köniz überlebte ihre Tochter in Bern nicht lange: Im Gefolge der Reformation beschlagnahmte Bern im Jahr 1528 die Kommende. 1554 erreichte der Deutsche Orden zwar eine Restitution der Kommende; sie wurde aber nicht wieder durch Ordensritter besetzt, sondern stand unter der Verwaltung eines vom Orden ausgewählten Vogtes bernischer Herkunft.

Erst 1729 wurde die Kommende dann an Bern verkauft und in eine Landvogtei umgewandelt. Seit dem Ende des Stadtstaates Bern 1798 diente der Komplex als Armenanstalt, Obdachlosenunterkunft, Strafanstalt und zuletzt als Erziehungsheim.

Erkenntnisse zur Baugeschichte von Schloss Köniz

Phase 1: Der erste Steinbau

Unmittelbar nördlich der Kirche erhebt sich das Schloss genannte Bauwerk auf der höchsten Stelle der Moränenzunge. Ein nordseitiges, heute wie ein Anbau wirkendes Steinhaus entpuppte sich im Laufe der archäologischen Untersuchungen überraschenderweise als ältester aufrecht stehender Teil der Gesamtanlage. Das Gebäude stand deutlich von der Kirche abgerückt



3: Der unter den Steinbauten der Deutschordenskommende aufgedeckte Friedhof. Die Dichte der Bestattungen und die Armstellungen lassen vermuten, dass dieser Bestattungsplatz wohl bis ins 12. Jahrhundert in Betrieb war. Blick nach Süden.

an der nördlichen Hangkante. Es wurde in bisherigem Friedhofsgrundstück errichtet und überlagerte Bestattungen des 12. Jahrhunderts. Das Gebäude war mindestens zweigeschossig und wies eine Grundfläche von 16×9 m auf. Das rund 1,1 bis 1,3 m starke Mauerwerk unterscheidet sich im Charakter kaum vom Steinhaus der Phase 2. Betreten wird das Gebäude heute noch von je einem Durchgang in der West- wie der Ostwand. Es wird auf den beiden noch erhaltenen originalen Geschossen mittels einer Binnenwand, die mit der nördlichen Fassadenmauer im Verband steht, im Verhältnis von ca. 1:2 unterteilt (Abb. 11A, 15A).

Der grössere Westraum war mit einer – im heutigen Bestand jüngeren – Küche ausgestattet. Die Anlage mit Grundrissmassen von $4,5 \times 5,5$ m besteht aus drei mannshohen Arkaden, auf denen ein mächtiger Kaminhut sitzt. Er ist heute nur noch als Ansatz erhalten, während der obere Teil beim späteren Einzug einer Geschossbalkenlage zerstört wurde. Auch alle weiteren Balkendecken, Binnenmauern, Fussböden und Öffnungen entstammen späteren Umbauphasen, welche auch Aussagen zu den Obergeschossen vorderhand verunmöglichen.

Aussen an der Nordostecke fanden sich die Fundamente eines im Grundriss quadratischen Anbaus mit einer niedrigen rundbogigen



4: Die Westseite des Abortturms mit der rundbogigen Öffnung. Rechts die Nordwand des Steinhauses und die Ringmauer. Blick nach Osten.



5: Die Ringmauer der ersten Anlage mit etwas jüngerer, südseitiger Vormauerung. Blick nach Westen.

Öffnung im Sockelbereich. Es dürfte sich dabei um den Sockel eines Abortturms handeln.

An das Steinhaus schloss im Westen und wahrscheinlich auch im Osten eine Ringmauer an, die dieses als Teil eines grösseren ummauerten Komplexes erscheinen lässt.

Datierung und Interpretation

Zu rekonstruieren ist ein von der Kirche deutlich in Distanz ste-

hender ummauerter Komplex mit einem mehrgeschossigen Steingebäude. Dieses könnte im Sockelgeschoss von Anfang an eine Küche enthalten haben. Das Obergeschoss oder die Obergeschosse dienten, wie der Abortturm belegt, Wohnzwecken. Diese Anlage ist vorderhand nicht präzise zu datieren; es dürfte aufgrund des Mauercharakters irgendwann zwischen der zweiten Hälfte des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Damit fällt die Einordnung des Komplexes schwer; aufgrund des Datierungsspielraums kann es sich im Prinzip ebenso gut um ein Gebäude des Augustiner-Chorherren-Stifts wie um den ersten Bau der Deutschordenskomende handeln.

Spätestens jetzt stellt sich die Frage nach den Bauten des Stifts. Bisher fehlen auf dem Schlosshügel von Köniz jegliche Spuren, die eindeutig den Augustinern zugeschrieben werden können. Es ist aber zu vermuten, dass die Bauten der Chor-

herren – sei es nur ein Stiftshaus, sei es eine mehrflügelige Konventsanlage mit Kreuzgang gewesen – unmittelbar nördlich oder südlich an die Kirche angebaut waren: Die Reste des Stifts sind wahrscheinlich dort und eher nicht an der Stelle des heutigen Schlosses zu suchen.

Diese Überlegung erleichtert die Interpretation des Steinhauses. Die Distanz zur Kirche und die abweichende Flucht sind auffällig und sprechen dagegen, dieses als Stiftsgebäude zu deuten. Außerdem scheint der im Grundriss quadratische Abortturm eher zu einer Kommende als zu einem Klostergebäude zu passen.

Im Moment steht jedenfalls die Hypothese im Vordergrund, dieses Gebäude sei als Gründungsbau der Deutschordensniederlassung zu interpretieren und unmittelbar nach 1226 entstanden, vielleicht gar zu einem Zeitpunkt, als das Chorherrenstift an der Kirche noch präsent war.

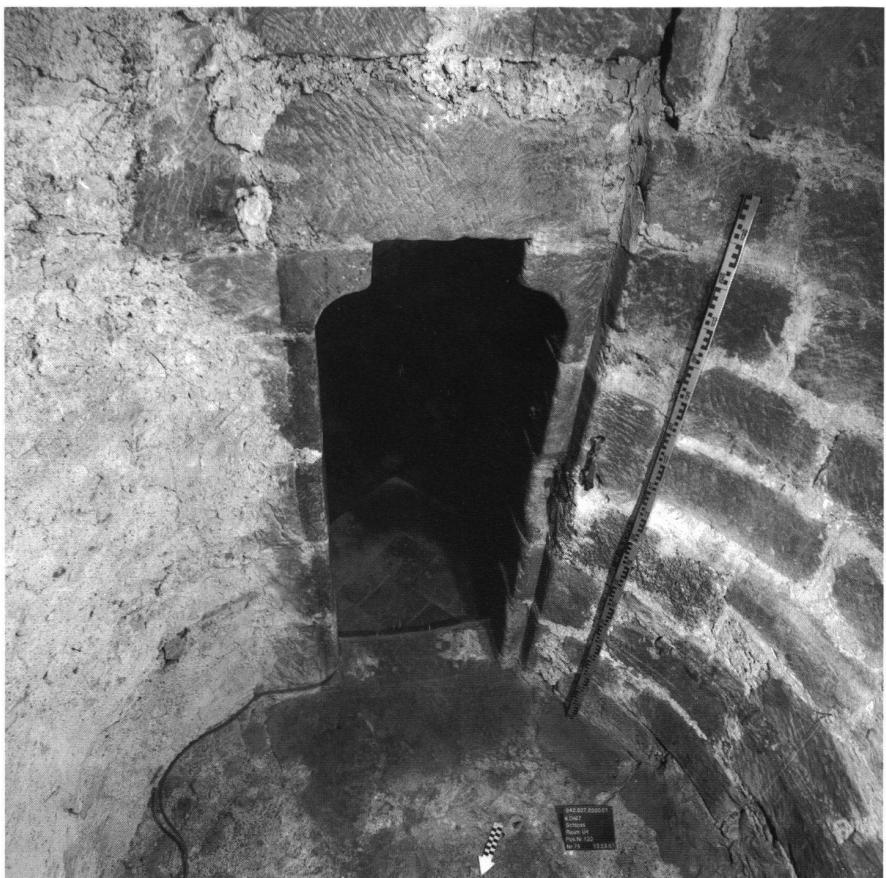
Phase 2: Die Anlage der Zeit um 1265

Das Saalgeschossbau

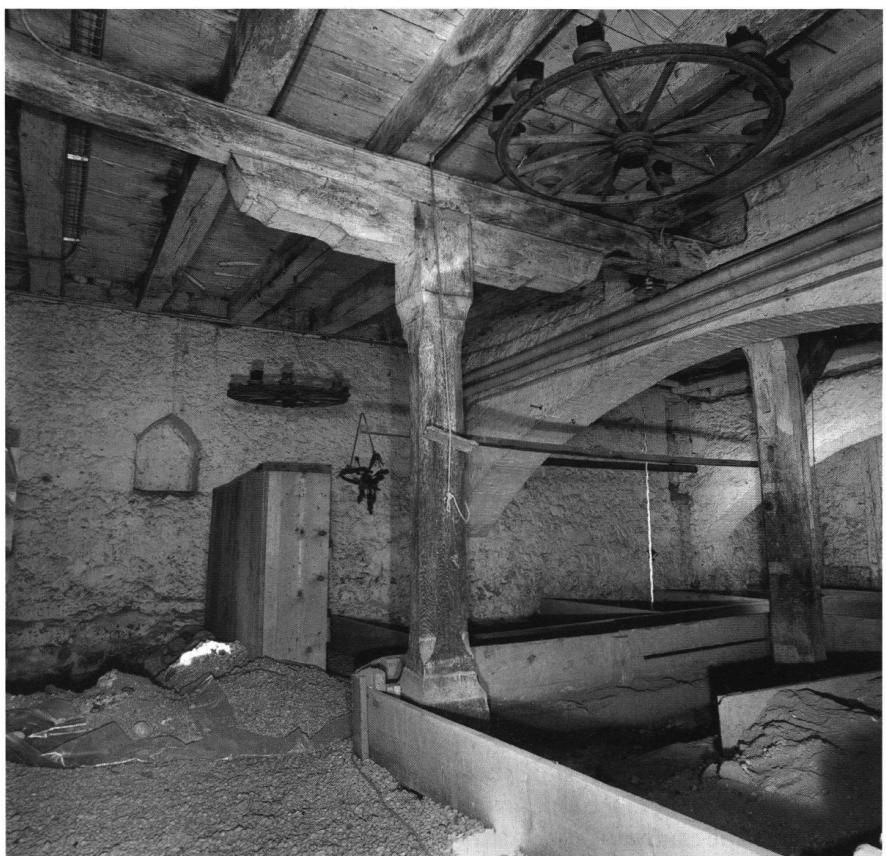
In einer zweiten Phase wurde die Südmauer des Gebäudes abgebrochen und ein im Grundriss rechteckiger, $25,5 \times 11$ m messender Steinbau mit 1,2 bis 1,4 m starken Mauern angefügt (Abb. 11C, 15C). Er war mindestens drei Geschosse hoch, wobei das unterste gegenüber dem Aussenniveau um rund 1,5 m eingetieft war.



6: Das Saalgeschossbau 1999. Blick auf die Süd- und die Ostfassade.



7: Die Innenseite des Wendeltreppenturms mit der originalen Tür. Die Treppenstufen wurden 1758 entfernt und der Raum zum Kellerchen umgebaut. Blick nach Südosten.



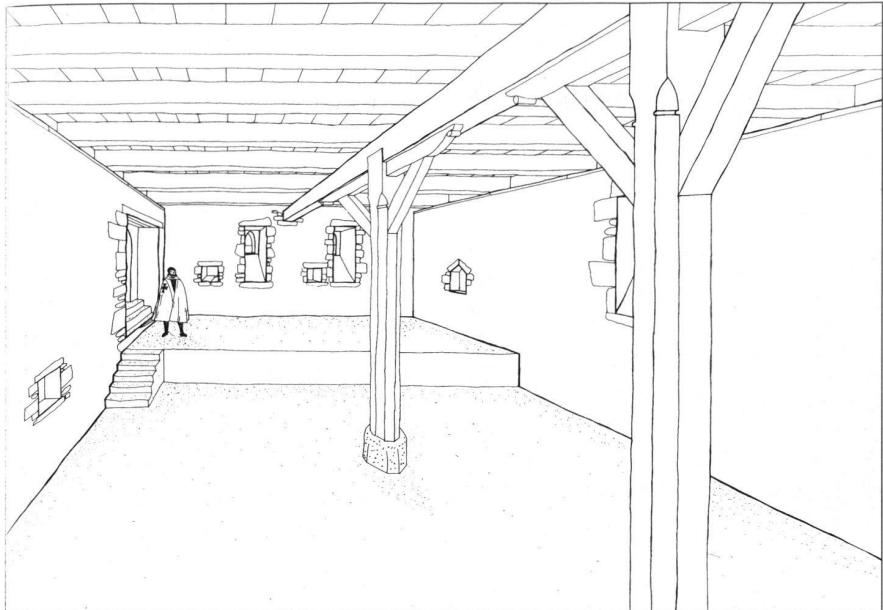
8: Der Keller des Saalgeschosses. Sichtbar ist die originale Geschossbalkenlage mit zugehörigem Unterzug und Stütze im Hintergrund. Die Stütze im Vordergrund ist nachträglich, ebenso wie die beiden Schwibbögen aus Backstein. Blick nach Südwesten.

Der Hauptzugang ins erhöhte Hauptgeschoss ist im Bereich des heutigen barocken Treppenhauses in der Südwestecke zu vermuten; die Zungenmauer könnte die Wange einer ursprünglichen gemauerten Aussentreppe gewesen sein (Abb. 6, 11.4).

Wichtiger Bestandteil der originalen Konstruktion ist die als innere Erschliessungssachse dienende, im Kellergeschoss ansetzende Wendeltreppe in der Mauerdicke der Nordwestecke (Abb. 11.3, 7). Ihre ursprüngliche Höhe ist vorderhand nicht bekannt; sie reicht heute aber bis an die Decke des ersten Obergeschosses.

Das Kellergeschoss wurde durch zwei Rundbogenportale in der Nordwand betreten; eines lag ganz im Westen, das zweite ganz im Osten. Die Geschossdecke bildete eine Balkenlage aus eng verlegten, hochkant gestellten Eichenbalken, die beiderseits auf mit Bohlenbrettern belegten Mauerabsätzen liegen. Gestützt wird die Balkenlage von einem längs laufenden Mittelunterzug, der von breit abgefasten, oben mit einem Sattelholz kapitellartig abschliessenden und mit verzapften Kopfstreben versehenen Eichenständern auf achteckigen, basisartigen Tuffsockeln getragen wird (Abb. 8, 9). Der Raum erstreckte sich ursprünglich ohne Unterteilung über den gesamten Gebäudegrundriss, und drei Ständer teilten die Raummittelachse in vier Joche (Abb. 9). Die Stütze im Westen dürfte spätestens beim Einbau eines barocken Tonnenkellers verschwunden sein.

Zwei Fensternischen in der Ostwand mit erhaltenen Spitzbogenöffnungen und vier weitere in der Südwand, deren Öffnungen nachträglich verändert wurden, bringen spärliches Licht ins Kellergeschoss. Auffällig ist das Fehlen von Fensternischen in der Nordwand. Es gibt vier originale Lichtnischen im Mauerwerk. Zwei in der Ostwand und eine dritte in der Südwand, dem Eingangsportal gegenüberliegend. Bemerkenswerterweise setzt die vierte Nische, die in der Nordwand liegt, fast einen Meter tiefer an.



9: Rekonstruktionsskizze des ursprünglichen Aussehens des Kellers.

Der ursprüngliche Fussboden ist nicht mehr erhalten; ein Vergleich der Höhenkoten von Öffnungen und Lichternischen lässt vermuten, dass von Beginn an zwei unterschiedliche Bodenniveaus bestan-

den. Es ist anzunehmen, dass es im Bereich der beiden Eingangsportale je einen etwa 2–2,5 m breiten Streifen entlang der Ost- und der Westmauer gab, der rund 1 m höher lag als der Rest des Kellerbodens.

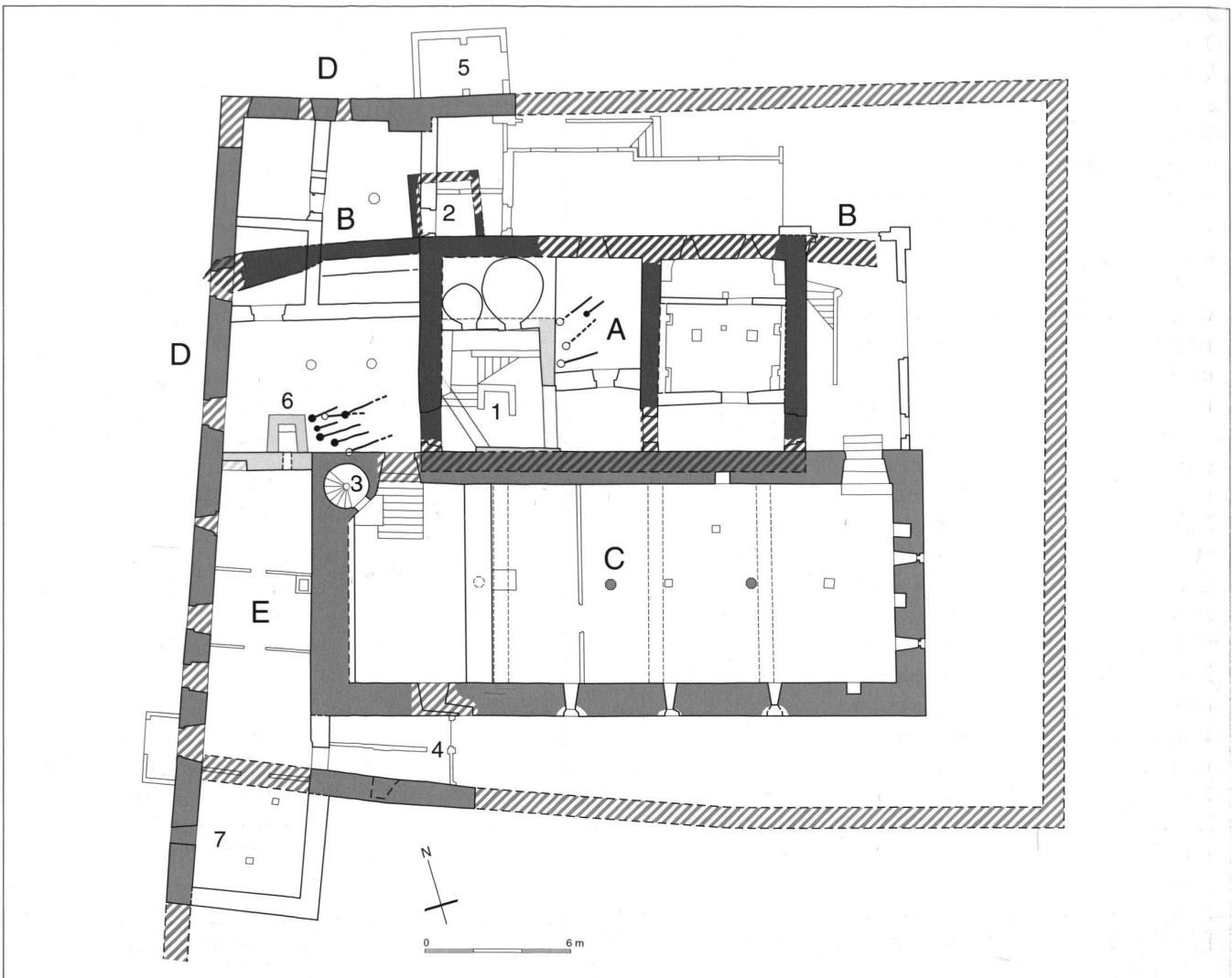
Grund dafür könnte sein, dass in diesem Keller grosse Weinfässer gelagert wurden; hierzu passt das ins Mittelalter zurückreichende Tavernerecht der Kommende.¹⁰

Vom Erdgeschoss sind vorderhand nicht viel mehr als die Außenmauern, die Wendeltreppe und die Bodenbalkenlage mit Sicherheit, die Tür im Südwesten wenigstens hypothetisch der Entstehungszeit zuweisbar, während die Fenster, die Binnenunterteilung und die Decke jüngere Zutaten sind. Es ist zu vermuten, dass das Geschoss als gegenüber dem Ausseniveau erhöht liegendes Hauptgeschoss, als *piano nobile* aus einem den gesamten Geschossgrundriss umfassenden Saal bestand. Plausibel wäre eine Zweischiffigkeit und Dreijochigkeit des Raumes analog zur erhaltenen Konstruktion im Keller.

Für das erste Obergeschoss gilt im Wesentlichen das für das Erdgeschoss Festgehaltene. Immerhin ist ein bei den Sondagen zutage getretenes originales Balkenloch auf der



10: Der Keller des Saalgeschosshauses. Blick nach Osten mit Eingangstür, Lichternischen und schlitzartigen Spitzbogenfenstern.



11: Grundriss der Kernanlage, Kellergeschoss.
Stecknadsymbol: Bestattungen des 12. Jhs.
Dunkelgrau: wohl bald nach 1226
Mittelgrau: um 1265
Hellgrau: 14. Jh.
Weiss: 15.-20. Jh.
Schraffiert: nicht (aufgehend) erhalten

A: Steinhaus der Phase 1 mit Küchenkamin (1) und Abortturm (2)
B: Zugehörige Ringmauer
C: Saalgeschosshaus der Phase 2 mit Wendeltreppe (3) und repräsentativem Außenaugang (4)
D: Zugehörige Ringmauer mit Abortturm (5)
E: Gebäude mit Praefurniumsgrube einer Warmluftbeizung (6) und mutmasslichem Verbindungsgang zur Kirche (7)



12: Nordfassade der Kernanlage mit Abortturm 1999. Er entstand in seiner heutigen Form im späten 19. Jahrhundert; er wurde dabei gegenüber seinem Vorgänger um rund 2 m zurückgenommen. Der eingeschossige Anbau auf der Nordsseite zeigt in etwa seine ursprüngliche Grundrissausdehnung nach Norden.

Mittelachse der Ostwand Hinweis auf einen Längsmittelunterzug, was die Hypothese einer Stützenkonstruktion erlaubt, welche der erhaltenen im Keller entsprach.

Die Ringmauer und der neue Abortturm
Mit dem Bau des grossen Steinhause brach man die ursprüngliche Ringmauer ab und errichtete einen neuen Mauerzug in grösserem Abstand, so dass um die beiden Häuser ein geräumiges Hofareal entstand. Ihr weiterer Verlauf nach Süden und nach Osten kann dank einer Reihe von Bilddokumenten und Plänen des 18. und 19. Jahrhunderts rekonstruiert werden (Abb. 11D, 13D, 15D).

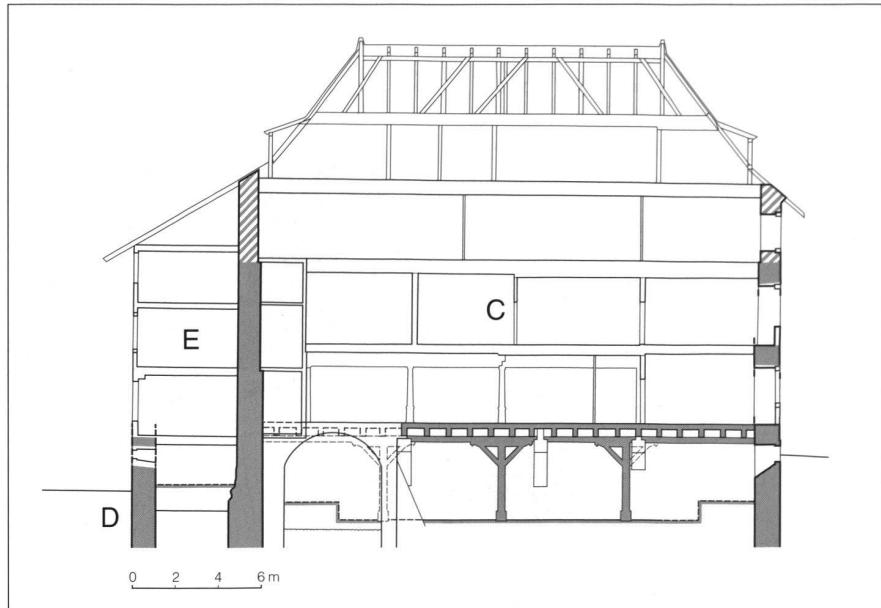
Der alte Abortturm wurde ebenfalls abgebrochen und als über die Flucht der Ringmauer vorspringender Anbau nach Norden verlegt (Abb. 11.5, 12). Damit hatte er endgültig die Form erreicht, die typisch ist für Deutschordenskommanden in Ostpreussen, die eines «Danskers», d.h. eines von den Kernbauten abgerückten, aussen an die Ringmauer angebauten und über einen Laubengang zu erreichenden Aborturms. Jedenfalls befinden sich hier noch heute die Toiletten in einem turmartigen Gebäudeteil, der in dieser Form 1667 erstmals fassbar ist und in etwas veränderter Form bis heute besteht (Abb. 12 und Titelbild).

Datierung und Interpretation

Die Datierung ergibt sich aus dem hölzernen Ensemble im Kellergeschoss des Kernbaus: Mehrere Deckenbalken, der Unterzug, eine Stütze und der Sturzbalken der östlichen Tür konnten dendrochronologisch auf Herbst/Winter 1261/62 bzw. 1265 datiert werden. Um 1265 wurde also die bestehende Anlage stark erweitert. Da eine erste Erwähnung eines Hauskommunfts in diese Zeit fällt (1268), ist anzunehmen, dass diese Erweiterung mit der Erhebung der Niederlassung Köniz zu einer Kommende zusammenhängt.¹¹

Die Kommende bestand erstens aus dem neu errichteten Saalgeschosshaus. Es war vermutlich dreigeschossig und enthielt wohl die für solche palastartige Bauten übliche Disposition mit einem über eine Aussentreppen zu erreichenden Hauptgeschoß über einem untergeordneten Keller und einem Obergeschoß.

Zweitens lag nordseitig der ältere Steinbau, welcher nun vielleicht nur noch als Küchenbau diente. Die Küche wies Dimensionen auf, welche offensichtlich für die Versor-



13: Längsschnitt E-W durch das Saalgeschosshaus und das Gebäude mit Warmluftbeheizung, Blick nach Norden.

Mittelgrau: um 1265
Weiss: jüngere Bauphasen
Gestrichelt: nicht erhalten

C: Saalgeschosshaus mit Erdgeschossbalkenlage auf Unterzug und Stützen
D: Jüngere Ringmauer
E: Gebäude mit Warmluftbeheizung

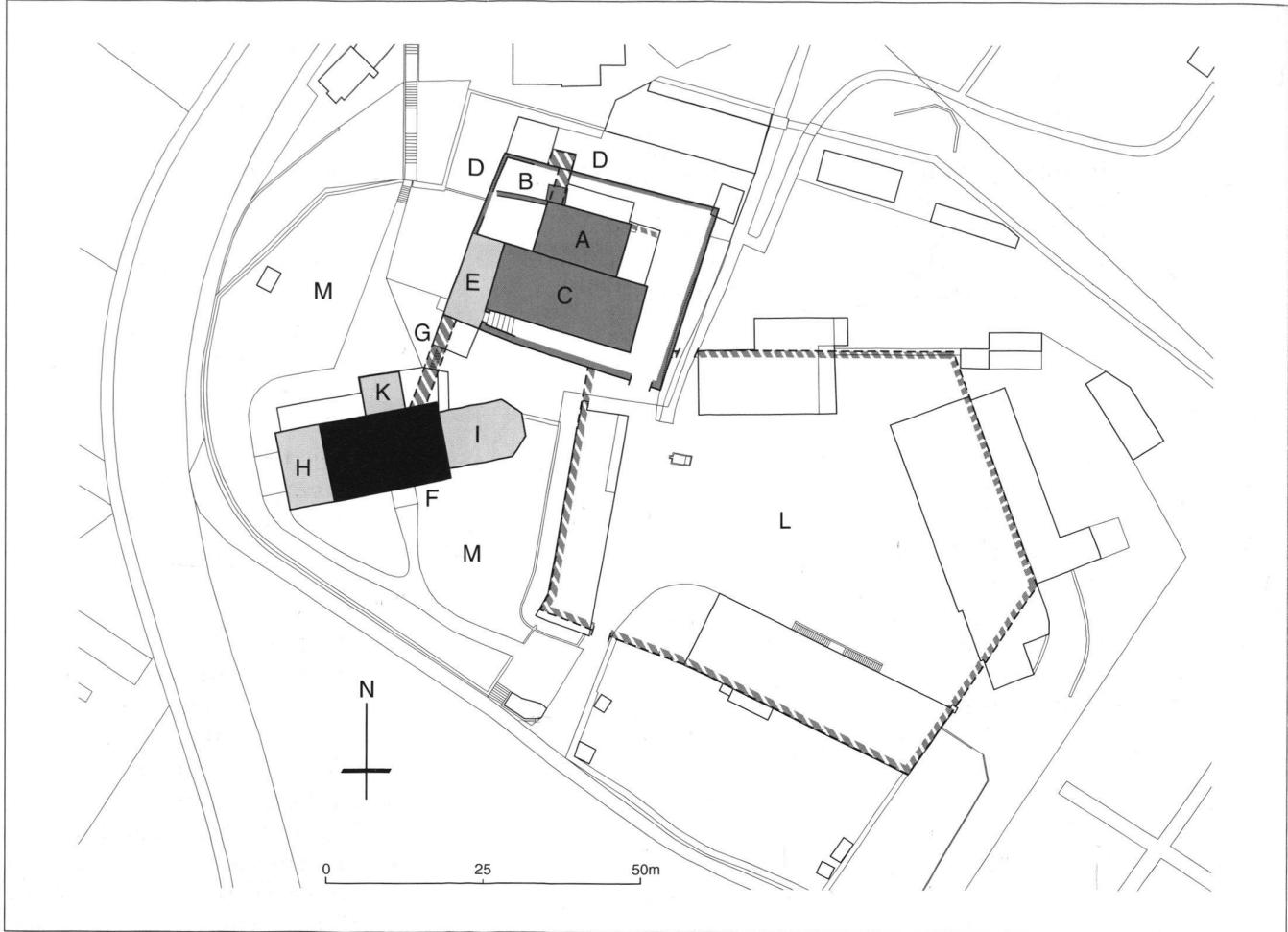
gung von weit mehr als nur einigen älteren oder invaliden Rittern¹², wie in der lokalen Geschichtsschreibung kolportiert, angelegt worden war. Man dürfte imstande gewesen sein, zu bestimmten Gelegenheiten, etwa anlässlich eines General-

kapitels der Ballei, eine grosse Menge von Personen zu verköstigen. Um diese beiden Gebäude zog sich drittens in relativ engem Abstand parallel zu den Gebäuden eine Ringmauer, die nahe der Südost-ecke eine Toröffnung aufwies.



14: Querschnitt N-S durch das Steinhaus der Phase 1, das Saalgeschosshaus der Phase 2 und den Kirchenchor.
Dunkelgrau: wohl bald nach 1226
Mittelgrau: um 1265
Hellgrau: 14. Jh.
Schraffiert bzw. gestrichelt: nicht erhalten

A: Erstes Steinhaus
C: Saalgeschosshaus mit Erdgeschossbalkenlage auf Unterzug und Stützen
G: Ansicht des barocken Verbindungsgangs zur Kirche (1965 zerstört)
I: Kirchenchor



15: Überblick über den mutmasslichen Baubestand im 14. Jh.
Schwarz: 11. Jh.
Dunkelgrau: frühes 13. Jh. bzw. 1265
Hellgrau: 14. Jh.
Schraffiert bzw. gestrichelt: nicht erhalten
Weiss: heutige Bebauung

A: Steinhaus der Phase 1 mit Abortturm
B: Zugehörige Ringmauer
C: Saalgeschosshaus der Phase 2
D: Zugehörige Ringmauer mit Abortturm
E: Gebäude der Phase 3 mit Warmlufttheizung
F: Romanisches Kirchenschiff

G: Verbindungsgang zur Kirche
H: Spätromanische Verlängerung des Kirchenschiffs
I: Hochchor des 14. Jhs.
K: Kirchturm
L: Wirtschaftshof mit Ringmauer und Toren
M: mittelalterlicher Pfarrfriedhof

Spätestens in dieser Phase muss der Wirtschaftshof bestanden haben (Abb. 15L). Der heutige Hof ist von einer teilweise in den Rückfassaden der Ökonomiebauten erhaltenen Ringmauer umgeben. Sein Alter ist unbekannt, doch es dürfte ein solcher schon mit dem Augustiner-Chorherren-Stift existiert haben, und es ist anzunehmen, dass er seinen Standort nie gewechselt hat. Auf einer Güterkarte von 1718/19¹³ ist zu erkennen, dass die Ummauerung westseitig an die Ringmauer des Kernschlosses stiess; eine Disposition, welche wohl dem ursprünglichen Bestand entsprechen wird. Untersuchungen stehen aber noch aus. Die beiden Eingänge waren bis ins späte 19. Jahrhundert von spätmittelalterlichen Tortürmen gesichert.

Phase 3: Ausbauten des 14. Jahrhunderts

Bau des Kirchenchores

Wie bei den Bauuntersuchungen und Grabungen von 1981/82 festgestellt werden konnte,¹⁴ wurde die Apsis der frühromanischen Kirche um 1300 durch den heute noch bestehenden Polygonalchor ersetzt, eine für eine Landpfarrkirche ungewöhnlich frühe Konstruktion übrigens, ein Umstand, der nur durch den Bauherrn, den Deutschen Orden und seine Funktion als Konventschor zu erklären ist (Abb. 2, 15J).¹⁵

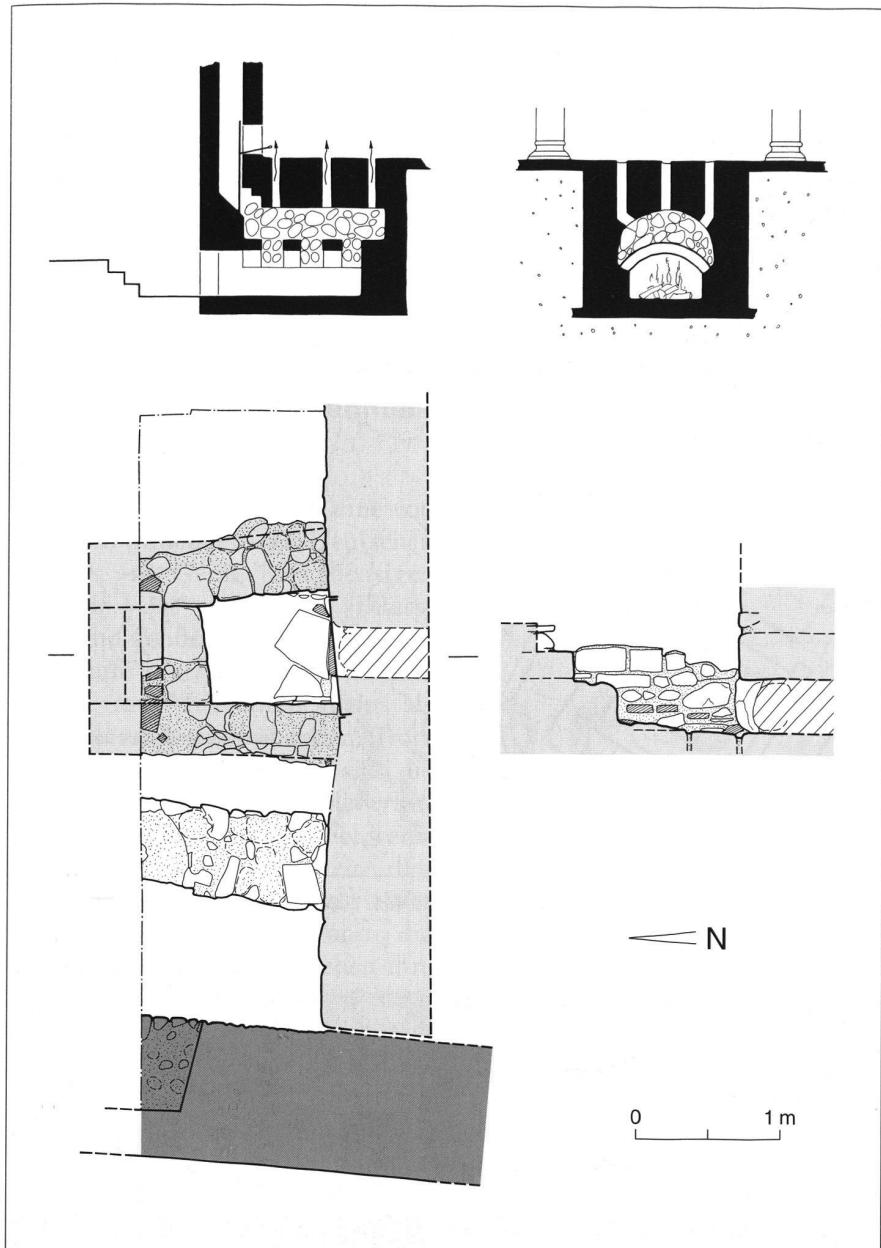
Kapitelhaus mit Verbindungsgang zur Kirche?

Nach Ausweis der Mauercharakters entstand wohl auch in dieser Zeit



16: Praefurniumsgrube mit Stufe. In der Mauer die Feuerungsöffnung, die bei Aufgabe der Heizung mit einem grossen Kiesel verschlossen wurde. Blick nach Süden.

in der Südwestecke der Kernanlage zwischen der Westmauer des Saalgeschosshauses und der Ringmauer ein Gebäude, welches spätestens seit der Reformation 1528 als Pfarrhaus dient (Abb. 11E, 15E).



17: Oben: Rekonstruktionszeichnung mit dem Funktionsschema einer Warmluftheizung²⁴. Unten: der steingerechte Grundriss der Praefurniumsgrube und ein Schnitt.

An seiner Nordwand zeigte sich bei einer Sondage eine originale, rund 35×35 cm messende, heute zugeschüttete Öffnung in der Außenwand (Abb. 11.6, 16, 17). Sie liegt tiefer als das zugehörige Bodenniveau in einer ummauerten, rechteckigen Eintiefung und ist über zwei Steinstufen zu erreichen. Der Fußboden dieser Eintiefung besteht im Bereich der Öffnung aus Tonplatten, ansonsten aus flach gelegten, vermoortelten Bruchsteinen. Boden und Wände weisen ebenso wie die Öffnung eine intensive Schwarzfärbung durch Russ, Asche und Holzkohle auf.

Diese Einrichtung kann als Praefurnium einer Warmluftheizung im Kellergeschoss des nachmaligen Pfarrhauses interpretiert werden.¹⁶ Dessen Erdgeschossniveau, welches sehr wohl dem des mittelalterlichen Gebäudes entsprechen kann, liegt 3,2 m über der Öffnung, genug Raum also für eine Heizanlage. Schon auf den ältesten Bildquellen des 17. Jahrhunderts ist zwischen dem Pfarrhaus und der Kirche ein zweigeschossiger, gedeckter Verbindungsgang erkennbar, der – wiederholt erneuert – bis zur Renovierung des Pfarrhauses von 1965 bestand (Abb. 11.7, 14G, 15G).

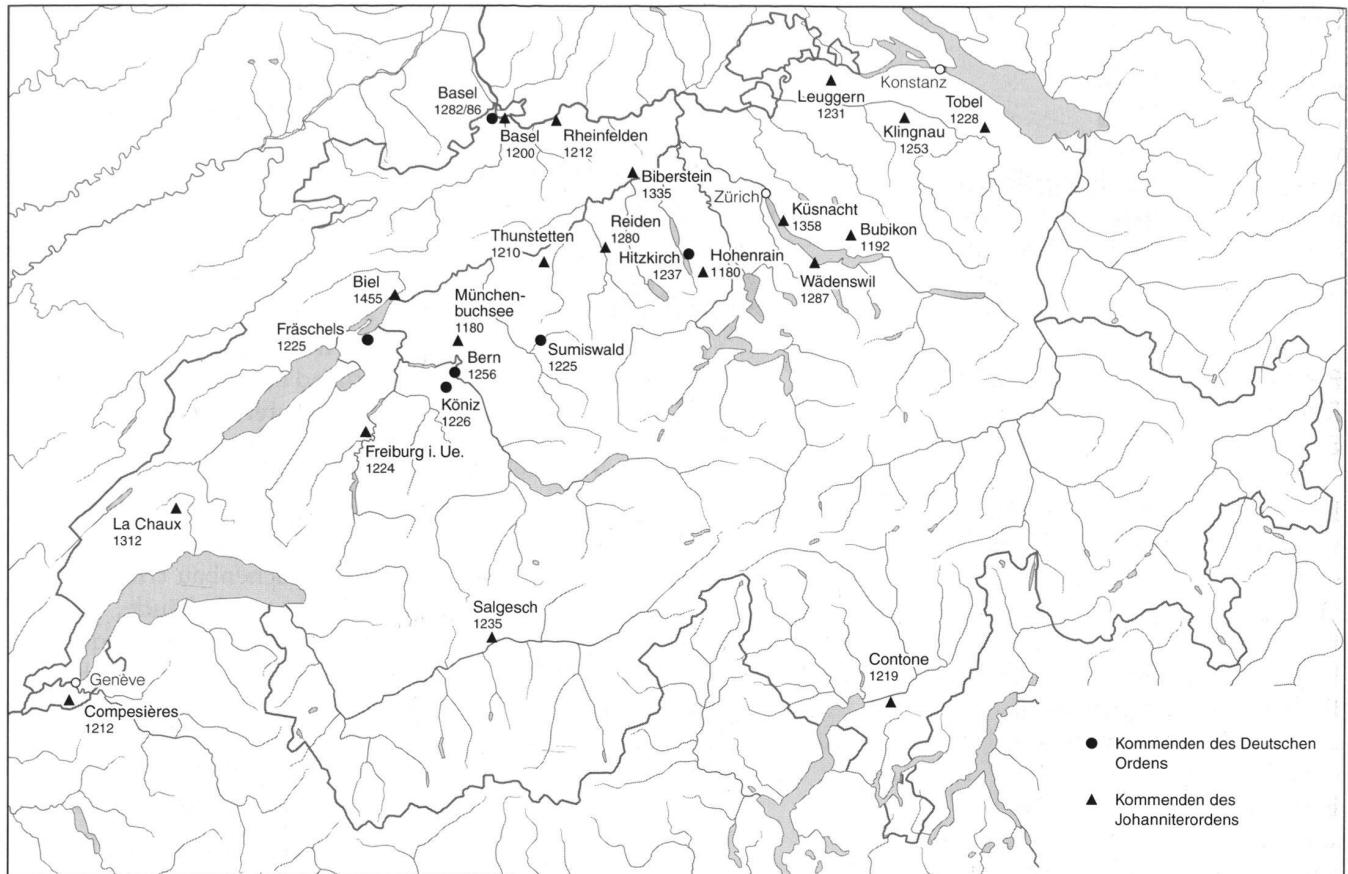
Damals aufgedeckte Spuren deuten darauf hin, dass die Sockelmauer des Gangs mittelalterlich sei. Es kann deshalb vermutet werden, der barocke Verbindungsgang habe einen mittelalterlichen Vorgänger gehabt.

Datierung und Interpretation

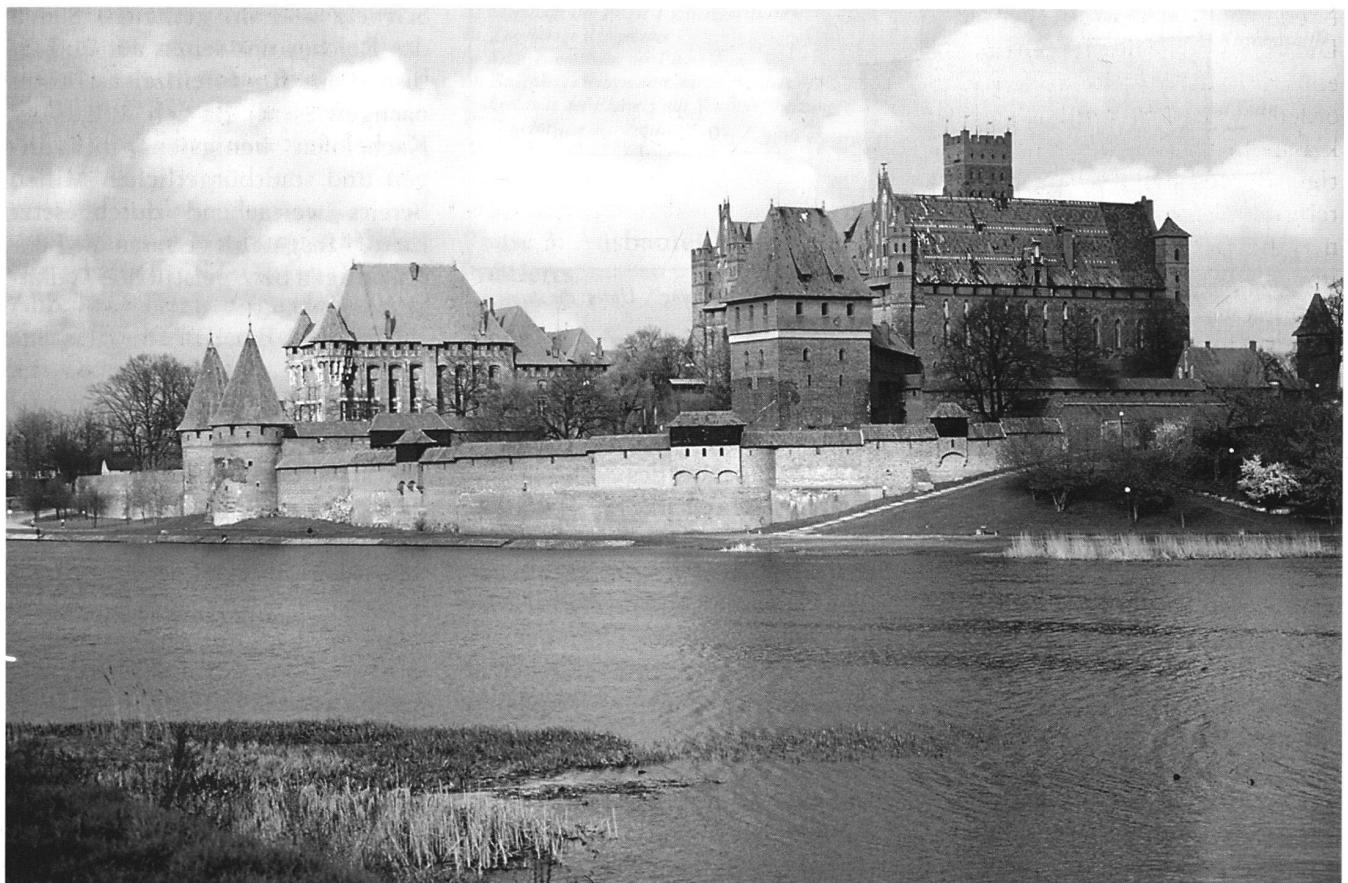
Die zeitliche Einordnung des Gebäudes mit Warmluftheizung ist vorderhand nur indirekt zu bestimmen; vermutet werden darf eine Entstehung im 14. Jahrhundert. Die Kommende Köniz gewinnt mit diesen Ausbauten schärfere Konturen. Zum Saalgeschossbau und zum Küchenbau tritt ein weiteres, heizbares Gebäude, welches vermutlich über einen bequemen gedeckten Gang mit der Kirche verbunden war. Es kann vielleicht als Kapitelhaus interpretiert werden, von dem aus die Ritterbrüder über den gedeckten Gang von der Witterung geschützt den Chor zur Ausübung des Stundengebets aufsuchen konnten. Bezeichnend für die Bauherrn ist die Anlage einer Warmluftheizung; sie tritt in der Schweiz und im gesamten Süden des Reiches nur selten auf und ist bisher nur für vereinzelte Klöster nachgewiesen,¹⁷ da sich damals der Kachelofen wenigstens im adeligen und stadtbürglerlichen Milieu bereits weitgehend durchgesetzt hatte.¹⁸ Insgesamt verraten die Bauten adligen bzw. geistlichen Wohnkomfort.

Spätere Veränderungen

Die späteren Umbauten sollen an dieser Stelle nur kurz gestreift werden. Ein Innenumbau im Saalgeschossbau, welcher dendrochronologisch auf 1520 datiert werden kann, rechnet mit einem zweiten Obergeschoss, welches mithin vorher entstanden sein muss, ob 1265 oder später, wird die bevorstehende Untersuchung zu klären haben. Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurden außerdem der nordwestliche und der nördliche Bereich zwischen Kernbauten und der Ringmauer mehrgeschossig überbaut.



18: Die Kommenden des Deutschen Ordens und des Johanniterordens im Gebiet der heutigen Schweiz im Mittelalter²⁵. Nicht eingezzeichnet sind die wenigen Niederlassungen des Templerordens und der Lazariter.



19: Malbork, Polen. Deutschordenskommende Marienburg 1999. Blick nach Nordosten. Im Vordergrund rechts hochragend die Konventsgebäude inmitten der weitläufigen Burgenlage.

Um 1670 hatte das Schloss etwa das Aussehen erreicht, welches Köniz noch heute prägt (Abb. 1). Die Umbauten des 18.–20. Jahrhunderts werden hier ausser Acht gelassen, wenn sie auch tiefe Eingriffe in die historische Substanz brachten – ohne auch nur in Ansätzen Adäquates beizufügen.

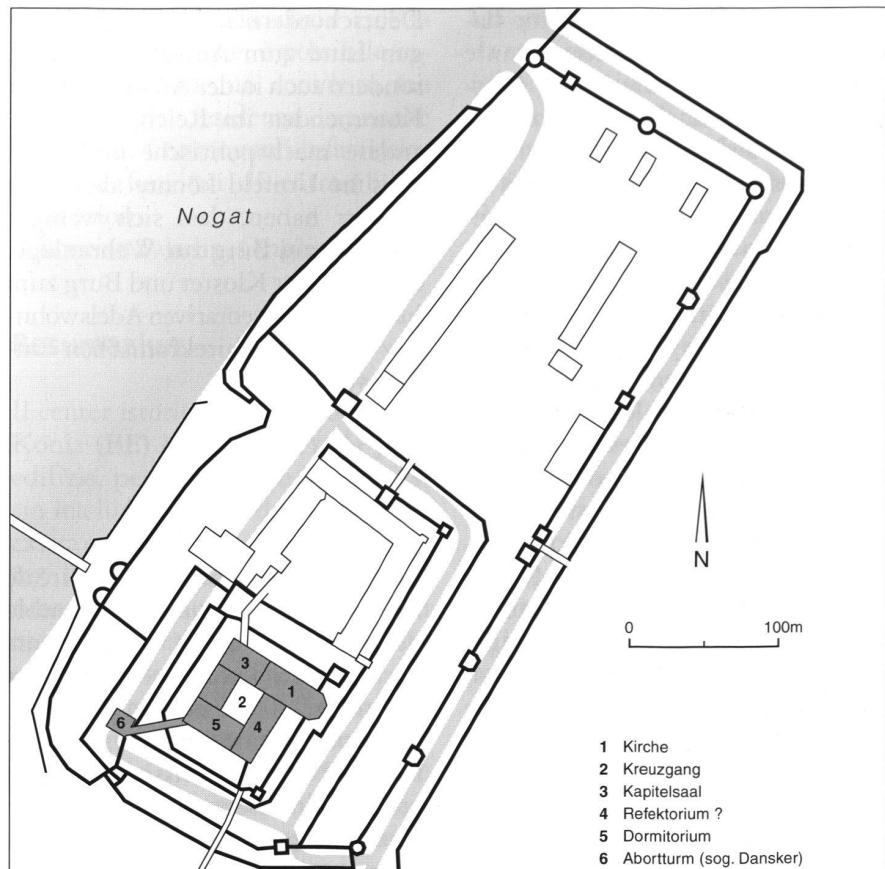
Ritterordenskommenden im Reich – ein wenig bekannter Bautyp

Köniz war im Mittelalter eine von sechs Kommenden des Deutschen Ordens im Gebiet der heutigen Schweiz, das zur Ballei Elsass-Burgund gehörte.¹⁹

Insgesamt bestanden auf Schweizer Boden im Mittelalter mehr als 25 Ritterordenskommenden. Trotz dieser beachtlichen Anzahl sind die Ritterorden und deren Niederlassungen in der Forschung viel weniger präsent als beispielsweise diejenigen der Zisterzienser²⁰: Wer waren die Johanniter und die Deutschherren und wie sehen ihre Niederlassungen aus?

Die erste Frage ist im Grundsatz einfach zu beantworten: Als Ritterorden werden im Vergleich zu den klassischen Mönchsorden neuartige, durch eine Regel gebundene religiöse Gemeinschaften bezeichnet, die nach dem ersten Kreuzzug im eroberten Heiligen Land entstanden waren und karitative Aufgaben mit dem militärischen Kampf gegen Glaubensfeinde verbanden. Wie es der Begriff ausdrückt, standen die Ritterorden zwischen dem klassischen anachoretischen Mönchtum und dem adeligen Rittertum:

- mönchische Komponenten waren die Ablegung der Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam, die *vita communis* – unter anderem mit gemeinsamem Chorgebet – und die straffe hierarchisch-zentralistische Organisationsform,
- ritterliche Komponenten waren hingegen der militärische Kampf und die adelige Lebensweise.



20: Malbork, Polen. Deutschordenskommende Marienburg. Grundriss der Gesamtanlage. Grau unterlegt die Konventsgebäude.

Diese Orden sprachen vor allem Ministerialen an, die ihre ritterliche Lebensweise mit einer frommen Aufgabe verbinden wollten und sich als Vasallen Christi verstanden.

Die Frage nach den Niederlassungen, dem baulichen und funktionalen Gefüge einer Ritterordenskommende, ist ungleich schwieriger zu beantworten. Übergreifende Forschungen fehlen weitgehend; bisher standen nur die berühmten Konventsburgen in Ostpreussen und im Heiligen Land im Blickfeld. Typisch für diese Anlagen ist die Verbindung von Kloster und Burg: Ein Konvent mit Kirche, Kreuzgang und dreiflügeligem Klausurtrakt liegt inmitten einer Burg mit Türmen, Mauern, Wehrgräben und Gräben.

Schloss Köniz unterscheidet sich auf den ersten Blick wesentlich von solchen Konventsburgen. Was könnte aus den Erkenntnissen und Hypothesen im Schloss Köniz für den Typus der Kommende gezogen werden?

Gemeinsam ist allen Ritterordenskommenden, dass sie in Form und Funktion zwischen dem Klosterbau und dem adligen Wohn- bzw. Wehrbau stehen und Elemente beider Bau- und Funktionstypen enthalten. Die Anlage von Köniz kann deshalb zum einen als *Kloster* verstanden werden. Viele kleinere Klöster besaßen kein architektonisches Vollprogramm mit Kirche und dreiflügeligem Konventstrakt um einen Kreuzgang herum, sondern bestanden nur aus einer Kirche und einem zugehörigen Mönchshaus²¹, welches die zentralen Elemente vereinte, die zum Funktionieren eines zölibatischen Konvents unumgänglich waren, nämlich einen gemeinschaftlichen Schlafraum und einen Gemeinschaftsraum für das Essen, die Versammlung und die Handarbeit. In diesem Sinn könnte das Steinhaus von 1265 als Mönchshaus interpretiert werden. Er würde diesen Anforderungen durchaus entsprechen: das Hauptgeschoss könnte als Gemeinschaftsraum, als Remter und Kapitelsaal, das Ober-

geschoss als Dorment gedient haben. Im 14. Jahrhundert könnte eine räumliche Entflechtung stattgefunden haben, als mit dem heizbaren Gebäude ein neues Raumangebot geschaffen wurde, welches als Kapitelsaal und Kälefaktorium gedient haben könnte. Der Keller des Kernbaus fasste die Vorräte, diente also als Cellarium. Die Küche mit dem mächtigen Kamin steht in der Tradition der mittelalterlichen Klosterküchen, welche man vor allem aus Zisterzen des 12. und 13. Jahrhunderts kennt²², und Abortanlagen gehören seit dem St. Galler Klosterplan zu den klösterlichen Bauelementen, denen Mönche besondere Beachtung schenkten.²³ Und nicht zuletzt kann die umgebende Mauer schliesslich durchaus als Immunitätsmauer verstanden werden.

Die Anlage kann andererseits aber auch als *Burg* begriffen werden, «Burg» zwar weniger im Sinn von Wehranlage, sondern eher als repräsentativ-luxuriöser Adelswohnsitz. Das Steingebäude von 1265 ist architekturtypologisch als Saalgeschossbau zu interpretieren. Man kann dieses von einer Ringmauer umgebene Gebäude also durchaus als Palas einer Burg sehen, der mit der üblichen Raumabfolge versehen ist: über einem untergeordneten Keller ein *piano nobile* mit einem sich über das ganze Geschoss erstreckenden Saal, der über eine Aussenstiege und einen Hoccheinang erreicht wurde. Die Binnenschliessung besorgte eine Wendeltreppe. Die Heizung gehört ebenso wie die Abortanlagen und die grosse Küche zur Ausstattung adliger Burgenlagen.

Der Wirtschaftshof schliesslich, separat ummauert und mit zwei Tortürmen gesichert, passt als Vorburg typologisch ebenso zu einer Adelsburg wie als Wirtschaftshof zu einer ummauerten Klosteranlage. Zusammenfassend soll also die Hypothese formuliert werden, dass die für die Ritterorden so typische Verknüpfung der Lebensordnung von Zönobiten mit derjenigen des Adels architektonisch und funktional nicht nur in den Burgen im

Deutschordensland oder im Heiligen Land zum Ausdruck kommt, sondern auch in der Architektur der Kommenden im Reich. Das ganz andere machtpolitische und militärische Umfeld könnte aber dazu geführt haben, dass sich weniger Kloster und Burg zur Wehranlage, sondern eher Kloster und Burg zum luxuriös-repräsentativen Adelswohnsitz in einer architektonischen Einheit verbanden.

Résumé

Le centre historique de la localité de Köniz (BE) est formé d'un ensemble de bâtiments divisé en plusieurs parties, partiellement ceint de murs au milieu d'une colline étirée de moraine. Aujourd'hui, il est constitué de l'église paroissiale avec un ancien cimetière, d'un bâtiment pittoresque – appelé château – et d'une exploitation agricole. Depuis l'an 2000 on procède à des fouilles archéologiques et on fait des recherches qui concernent l'histoire de l'architecture.

Au 11^e/12^e siècle, une église du Haut Moyen Age a été remplacée par une nouvelle construction qui en partie existe encore aujourd'hui. Cette église servait aussi à un chapitre des Augustins lequel a été mentionné la première fois en 1208. En 1226, le chapitre a été légué à l'ordre des Chevaliers teutoniques fondé en 1190. Lequel a institué une succursale qui a été déclarée commanderie en 1265.

Dans le château, on a trouvé des restes de construction qui probablement font partie de la première installation de l'ordre des Chevaliers teutoniques. Il s'agit d'un bâtiment à deux étages d'une superficie de 16 mètres sur 9 qui avait une entrée au côté nord-est et au côté ouest (fig. 11/A et 15/A). Dans le coin au nord-est, on a trouvé les vestiges du fondement d'une tour des latrines (fig. 11/2) et de l'enceinte. Avec l'installation de la commanderie en 1265, on a ajouté un bâtiment mesurant 25,5 mètres sur 11 en superficie à la maison exis-

tante (datée par dendrochronologie 1261/62, cf. fig. 11/C et 15/C). Il était à trois étages, et probablement il avait une porte élevée au premier étage. Il s'agit d'une construction qui avait une salle à l'étage supérieur. Dans le bâtiment plus ancien situé au nord, on avait installé une grande cuisine qui permettait de ravitailler même un grand nombre de chevaliers de l'ordre.

A la même époque, on a détruit l'enceinte d'origine et on l'a remplacée par une plus vaste. On a aussi détruit la tour des latrines originale. Elle a été remplacée par une nouvelle construction près de l'enceinte (fig. 11/5). De là a pris son essor le «Dansker», tellement typique pour les châteaux forts allemands de l'ordre des Chevaliers teutoniques en Prusse orientale. C'est probablement au 14^e siècle qu'entre la construction à salle élevée et l'enceinte on a construit un autre bâtiment qui se distingue par une installation de chauffage à air chaud remarquable (fig. 11/E, 11/6). Dans la cave, on a découvert le foyer (praefurnium).

C'est une caractéristique commune à toutes les commanderies de l'ordre des Chevaliers teutoniques qu'elles se placent en ce qui concerne la forme et la fonction entre la construction d'un monastère et la construction de demeure seigneuriale et la fortification. Elles contiennent les éléments de chaque modèle de construction et de fonction.

(Armida Totti, Bienn)

Riassunto

Il centro storico della località di Köniz (BE) è caratterizzato da una collina morenica su cui sorge un complesso di edifici, cinto in alcuni tratti da una cerchia di mura. Il complesso di edifici è oggi composto dalla chiesa parrocchiale con un cimitero in disuso, da un edificio a più angoli e cioè il cosiddetto castello e da uno stabilimento agricolo. In vista di un restauro totale, sono state intraprese sin dal 2000 diverse indagini archeologiche e storiche del complesso.

Nel secolo XI/XII, l'edificio oggi in parte ancora visibile sostituì una chiesa altomedioevale. Questa chiesa servì anche un capitolo agostiniano, menzionato per la prima volta nel 1208. Nel 1228 questo capitolo venne donato all'Ordine Tedesco fondato nel 1190, che creò una succursale a Köniz, la quale poi nel 1265 venne elevata a Commenda.

Nel castello sono stati rinvenuti dei resti che ogni probabilità appartengono alla prima colonia dell'Ordine Tedesco. Si tratta di un edificio a due piani con una base di 16×9 m, con un'entrata sul lato occidentale e una sul lato orientale (fig. 11/A, 15/A). Nell'angolo nordest vennero alla luce le fondamenta di una torre con latrina (fig. 11/2) e i resti di un muro di cinta.

Attorno all'anno 1265 con l'installazione della Commenda venne aggiunto alla casa preesistente un edificio in pietra la cui base misura $25,5 \times 11$ m (dendrodatato 1261/62; cf. fig. 11/C, 15/C). Questo edificio era a tre piani con un'entrata probabilmente al primo piano. Si tratta qui di un cosiddetto «Saalgeschoss-haus» (edificio composto da una sala al primo o al secondo piano). Al pianterreno dell'edificio più antico situato sul lato nord venne installata una grande cucina che permetteva di dare il vitto anche ad una grande adunanza di Cavalieri dell'Ordine.

Nello stesso periodo venne anche demolito il vecchio muro di cinta per dare spazio ad una cinta più ampia. Anche la vecchia torre con la latrina venne demolita. Al suo posto venne eretto un edificio appoggiato al muro di cinta (fig. 11/5). Da ciò nacque il «Dansker» così tipico dei castelli dell'Ordine Tedesco nella Prussia Orientale.

Probabilmente sorse nel XIV secolo, tra il cosiddetto «Saalgeschossbau» e il muro di cinta, un altro edificio di cui è notevole il sistema di riscaldamento ad aria calda (fig. 11/E, 11/6). Di questo sistema venne scoperto in cantina il focolare (praefurnium).

Grazie ai diversi elementi che hanno in comune le commende

degli ordini cavallereschi, e cioè la forma e la funzione, è possibile interpretarle come un convento ma anche come residenza signorile fortificata. Contengono infatti elementi e funzioni di entrambe le costruzioni.

(Christian Saladin, Origlio/Basilea)

Resumaziun

Il center istoric da la vischnanca da Köniz (BE) è in cumplex da plirs edifizis, per part circundà da mirs, sin ina lunga collina da morena. Oz exista qua anc la baselgia cun in santeri vegl, in edifizi cun blers chantuns – l'uschenumnà chastè – ed in bain puril. Per preparar ina renovaziun cumplessiva dal cumplex vegnan fatgas dapi il 2000 examinaziuns archeologicas et istoricas. En il 11 e 12avel tschientaner è vegnida remplazzada ina baselgia dal temp medieval tempriv tras in bajetg nov ch'exista per part anc oz. Questa baselgia è er vegnida duvrada sco claustra da canonis augustins, menziunada per l'emprima giada il 1208. Il 1226 è la claustra vegnida regalada a l'urden tudestg fundà il 1190. Quel s'ha installà en il convent à Köniz, il qual è vegni elevà il 1265 sco commenda.

En il chastè han ins chattà ussa restanzas d'in bajetg che derivan probablamente da l'emprima temp da domicil da l'urden tudestg. I sa tracta d'in bajetg da dus plauns cun ina surfatscha da 16×9 m et in'entrada vers ost e vers vest (11/A, 15/A). En il chantun vers nordost han ins chattà restanzas dals fundaments d'ina tir da secret e d'in mir da tschinta.

Cun stgaffir la commenda enturn il 1265 è vegni agiuntà in bajetg da crap cun ina projecziun orizontalda $25,5 \times 11$ m a la chasa existenta (dendrodata da 1261/62; 11/C, 15/C). Quel aveva 3 plans e probablamente in'entrada en l'emprima plan. Qua sa tracti d'ina chasa cun sala. En l'edifizi pli vegl vers nordost sin in plaun terren era installada in gronda cuschina che permetteva da dar dunsena er ad ina reunion pli gronda da chavaliers da l'urden.

Da quel temp è vegni disfatg il mir da tschinta oriund e remplazzà cun in pli spazius. La tur da secret oriunda è medemamain vegnida disfatga. En ses lieu han ins plassà in nov edifizi sper il mir da tschinta (11/5). Da quel s'ha furmà il «dansker» ch'è uschè tipic per ils chastels da l'urden tudestg en la Prussia orientala.

Probablamente è vegnì bajegià en il 14avel tschientaner tranter la chasa cun sala ed il mir da tschinta in ulteriur edifizi cun in stgaudament d'aria chauda remartgabel (11/E, 11/6). Da quest stgaudament han ins chattà en tschaler il local per far fieui (praefurnium).

Tipic per tut las commendas dals urdens da chavaliers è ch'ellas èn en lur furma e funcziun insatge trantre claustras ed edifizis d'abitare da defensiun da l'aristocrazia. Ellas cuntegnan elements da tut dus generi.

(Lia rumantscha, Cuira)

Anmerkungen

¹ Unter dem Titel «Die Deutschordenskommande in Köniz bei Bern. Mit einigen Überlegungen zu Form und Funktion von Konventsanlagen im Deutschen Reich» ist im Werk «Burgen kirchlicher Bauherren» kürzlich ein Vorbericht über die Untersuchungen in Köniz erschienen (Forschungen zu Burgen und Schlösser 6, hrsg. von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern, München 2001). Während dieser noch weitgehend auf den Ergebnissen der Sondagen von 1996 beruht, wird hier der aktuelle Forschungsstand der Untersuchungen von 2001 zusammengefasst.

² Christiane Bertschinger/Susi Ulrich-Bochsler/Liselotte Meyer, Köniz Buchsi 1986, Der römische Gutshof und das frühmittelalterliche Gräberfeld. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 1990).

³ Zur archäologischen Erforschung der Kirche Köniz vgl. Susi Ulrich-Bochsler/Peter Eggenberger, Die früh- bis spätmittelalterlichen Gräber im Chor der Kirche Köniz. In: Susi Ulrich-Bochsler (Hrsg.), Büetigen – Köniz – Unterseen, Anthropologische Untersuchungen an früh- und hochmittelalterlichen Skeletten. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 1995) 29–88.

⁴ Zur Geschichte von Kirche und Schloss Köniz vgl. Herrmann Kasser, Die Kirche und ehemalige Deutschordenskommande Köniz. In: Berner Tagblatt, Beilage Bernerheim, Nr. 16–20. Paul Kasser, Die Deutschordenskirche Köniz. Berner Taschenbuch, Heft N.F. (1933) 1–23. René Moeri, Köniz Kirche, Schloss. Schweizerische Kunstmäärer (Basel 1976). Bis zur Reformation wurde eine Jahrzeit für Rudolf und Berta als Gründer der Kirche gefeiert: Staatsarchiv Bern, Urbarien Amt Bern III Köniz Nr. 2 (1554).

- ⁵ Helmut Kletzl, Die Übertragung von Augustiner-Chorherrenstiften an den Deutschen Orden zwischen 1220 und 1323, Ursachen, Verlauf, Entwicklungen. Deutsche Hochschuledition 66 (Neuried 1998) 61–105, hier S. 64. Kletzl nimmt an, dass das Chorherrenstift durchaus ins 10. Jahrhundert zurückreichen könnte.
- ⁶ Zum folgenden vgl. Kletzl 1998 (wie Anm. 5).
- ⁷ Kletzl 1998 (wie Anm. 5) 105.
- ⁸ Noch 1263 verhandelte der Landkomtur von Elsass und Burgund über Köniz betreffende Geschäfte, allerdings mit Rat seiner Könizer Mitbrüder. Fassbar ist ein Hauksomtur erstmals 1268. Kletzl 1998 (wie Anm. 5) 99.
- ⁹ Zum Stift St. Vinzenz vgl. Kathrin Tremp-Utz, Das Kollegiatstift St. Vinzenz in Bern. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 69 (Bern 1985).
- ¹⁰ Zur Wirtschaft der Kommende, siehe: Karl Otto Müller, Beschreibung der Kommenden der Deutschordensballei Elsass-Schwaben-Burgund im Jahr 1393. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg A3 (Stuttgart 1959). Karl Otto Müller-Ravensburg, Das Finanzwesen der schweizerischen Deutschordenskommenden im Jahre 1414. Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, Heft 2, 22 (1914) 83 ff. Zur Wirtschaftsentwicklung des Deutschen Ordens im Mittelalter. Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 38 (Marburg 1989). Zum Weinbau und Weinhandel vgl. Udo Arnold, Weinbau und Weinhandel des Deutschen Ordens im Mittelalter. In: Udo Arnold (Hrsg.), Zur Wirtschaftsentwicklung des Deutschen Ordens im Mittelalter. Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 38 (Marburg 1989) 71–102.
- ¹¹ Kletzl 1998 (wie Anm. 5) 99.
- ¹² René Moeri, Schloss und Kirche Köniz im geschichtlichen Überblick, Jahresbericht 1974 des Vereins Mädchenheim Schloss Köniz (Köniz 1975) 7–12, hier S. 4.
- ¹³ Staatsarchiv Bern, Karten AA IV Bern, Nr. 24 (1718).
- ¹⁴ Ulrich-Bochsler/Eggenberger 1995 (wie Anm. 3) 40–45.
- ¹⁵ Ulrich-Bochsler/Eggenberger 1995 (wie Anm. 3) 45.
- ¹⁶ Zu Warmluftheizungen allgemein vgl.: Klaus Bingenheimer, Die Luftheizungen des Mittelalters. *Antiquitates – Archäologische Forschungsergebnisse* 17 (Hamburg 1998) speziell 146–171.
- ¹⁷ Bingenheimer 1998 (wie Anm. 16) 147, 169 f. und 195 f. Die beiden bekannten Beispiele aus dem Gebiet der Schweiz sind einzige das Zisterzienserkloster Kappel (Kanton Zürich) und das Dominikanerkloster in der Stadt Bern, vgl. dazu Bingenheimer 1998 (wie Anm. 16) 257–260 bzw. 276–278.
- ¹⁸ Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. *Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters* 7 (Olten, Freiburg i. Br. 1980) 394.
- ¹⁹ Zur Geschichte des Deutschen Ordens in der Schweiz, siehe: Friedrich Stettler, Versuch einer Geschichte des Deutschen Ritterordens im Kanton Bern (Bern 1842); Louis Carlen (Hrsg.), Geschichte und Recht geistlicher Ritterorden, besonders in der Schweiz. Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat 30 (Freiburg i. Ü. 1990); Udo Arnold (Hrsg.), Kreuz und Schwert: der Deutsche Orden in Südwestdeutschland, in der Schweiz und im Elsass, Ausstellungskatalog (Mainau 1991); Bruno Häfliger, Der Deutsche Orden in der Schweiz. In: Hermann Brommer (Hrsg.), Der Deutsche Orden und die Ballei Elsass-Burgund, Die Freiburger Vorträge zur 800-Jahr-Feier des Deutschen Ordens. Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 63 (Bühl/Baden 1996) 271–290. Mit Burgund ist Reichsburgund gemeint.
- ²⁰ Es gibt allerdings einige neuere Arbeiten zu einzelnen Kommenden und deren Bauten, vgl. Adelheid Aregger (Hrsg.), Johanniterkommende Reiden, Festschrift zum Abschluss der Restaurierung 1987–1989 (Reiden 1989); Thomas Bitterli/Daniel Grüter, Burg Alt-Wädenswil – vom Freiherrenturm zur Ordensburg. *Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters* 27 (Olten, Freiburg i. Br. 2001).
- ²¹ Matthias Untermann, Das «Mönchshaus» in der früh- und hochmittelalterlichen Klosteranlage. In: Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Internationales Symposium,
- 26.9.–1.10.1995 in Zurzach und Müstair, im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair. *Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich* 17 (Zürich 1996) 233–257.
- ²² Aus schweizerischen Zisterzienserklöstern ist keine einzige Anlage erhalten oder nachgewiesen, auch wenn die quadratischen oder quadratnahen Grundrisse mehrerer als ehemalige Küche angesprochener Räume, etwa in Frienisberg, Kappel oder Wettingen, eine Ausstattung mit solchen Kaminanlagen wahrscheinlich machen; vgl. dazu Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.), *Zisterzienserbauten in der Schweiz, Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte*, 2 Bände. *Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich* 10 (Zürich 1990).
- ²³ Martin Illi, Von der Schüssgrub zur modernen Stadtentwässerung (Zürich 1987) 184–188.
- ²⁴ Nach Barbara Scholkmann, Die Heizanlage unter dem Parlatorium in Bebenhausen, in: *Sülchgauer Altertumsverein* (Hrsg.), *Der Sülchgau*, Bd. 31 (Rottenburg am Neckar 1987) 7–21.
- ²⁵ Nach Berthold Waldstein-Wartenberg, Die Vasallen Christi, Kulturgeschichte des Johanniterordens im Mittelalter (Wien, Köln, Graz 1988) und Arnold 1991 (wie Anm. 19).

Abbildungsnachweis:

- Archäologischer Dienst des Kantons Bern:
 Armand Baeriswyl: 10, 20.
 Federico Rasder, Roger Lüscher: 3, 4, 5, 7, 9.
 Badri Redha: 1, 2, 6, 8, 12, 16
 Eliane Schranz: 11, 13, 14, 15, 17, 21.
 Bernisches Historisches Museum: 18, 19.

Adresse des Autors:

Archäologischer Dienst Kanton Bern,
 Armand Baeriswyl, Eigerstr. 73, 3011 Bern.